

Beilage zu Nr. 187 des Grenzhealers.

Neuenbürg, Donnerstag den 29. November 1894.

Ausland.

Petersburg, 27. Nov. Ein gestern veröffentlichter Gnadenbefehl des Kaisers Nikolaus gewährt auf dem Gnadenwege zunächst Erleichterungen bezüglich der Zahlung verschiedener Schulden an die Krone, der Tilgung der Kronanleihen, erläßt Steuerrückstände und mildert Geldstrafen. Ferner werden verurteilte Verurteilungen zu Gefängnis, Festung, Polizeiaufsicht, Zwangsverschidung und Zwangsarbeit. Fünfzehn Jahre lang unentdeckt gebliebene Staatsverbrechen werden der Vergessenheit übergeben, über Nachsicht verdienende Staatsverbrechen hat der Minister des Innern Vortrag zu halten. Den wegen des polnischen Aufstandes von 1863 unter Strafe stehenden Leuten wird gestattet, sich überall im Reiche aufzuhalten unter Herstellung ihrer Geburtsrechte, aber ohne Zurückverleihung ihres früherer Zeit beschlagnahmten Eigentums oder der durch Dienst erworbenen Rechte.

London, 26. Nov. Die Einnahme von Port Arthur wird von der militärischen Kritik als Wendepunkt den Schlachten von Gravelotte und Sedan an Wichtigkeit gleichgestellt. 80 Geschütze und unermessliches Kriegsmaterial wurden erbeutet. Große Vorräte an Reis und Bohnen fielen in die Hände der Sieger. Zeughaus und Werkstätte sind in bester Verfassung; sie wurden sofort der japanischen Marine-Abteilung unterstellt. Der Kaiser von Japan ließ dem Marschall Oyama und den Truppen seinen Dank und Glückwunsch entbieten. Die Japaner verloren 250 Tote und Verwundete. Seit 14 Tagen war Oyama mit zwei Divisionen, möglichst unter Führung mit der Flotte behaltend, durch das besonders für die Artillerie sehr schwierige Gelände vorgeückt, ohne organisiertem Widerstande zu begegnen. Die Dörfer waren meistens durch zurückweichende Chinesen ausgeplündert. Am Dienstag ließ die Vorhut des rechten Flügels auf den Feind und stürmte am Nachmittag Fort und Dorf Schurshyich. Am Abend rückten beide Divisionen vor. Am Mittwoch Morgen bemächtigte sich die rechte Division der Hügelkette nordwestlich von Port Arthur und eröffnete das Geschützfeuer auf die nächste starke Schanze. Die Infanterie marschierte trotz wohlgezielten feindlichen Feuers vor und erstürmte die Schanze um 9 Uhr, worauf die Chinesen nach dem Zeughaus hin flohen. Darauf erfolgte der Angriff auf das Fort Kolinjar, das trotz seiner mit Schießscharten versehenen Erdwälle, Laufgräben und schweren Kruppischen Geschütze, um 3 Uhr nach verzweifelterm Widerstande erobert wurde; allerdings mit großen Verlusten auf japanischer Seite. Jetzt war aber der westliche Teil der Befestigungen in den Händen der Japaner, die linke Abteilung operierte unterdessen im Südosten unter günstigeren Verhältnissen des Geländes. Sie hatte zunächst den Feind auf den Hügelstellungen aus den jüngst erbauten vorgeschobenen Werken zu verdrängen und fand sich dann dreien mit Laufgräben verbundenen Forts gegenüber. Nach zweitweiligem schwerem Geschützkampf rückte die Infanterie mit Benutzung des Schutzes im Gelände durch Gebüsch vor, bis nach einem glänzenden Schlussturme der Feind vertrieben war. Am Abend besand sich Port Arthur in japanischem Besitze. Das japanische Heer bivaletierte nachts auf den Hügel und den eroberten Forts und griff am Donnerstag morgen die 10 übrig gebliebenen Küstenschanzen an, die ohne erhebliche Verluste fielen. Mehrere tausend Gefangene wurden gemacht. Port Arthur brannte gestern noch. Die am Kampfe beteiligten Japaner waren 15 000, die Chinesen 13 000 Mann stark. Der Verlust der Japaner wird auf 200 Tote und Verwundete, derjenige der Chinesen auf 2000 Tote angegeben. Die Hauptmacht des chinesischen Heeres entkam.

London, 27. Novbr. Dem Reuter'schen

Bureau wird aus Shanghai von gestern die Gefangennahme seines Spezialberichterstatters in Port Arthur durch die Japaner bestätigt. Die Japaner hielten ihn für einen Offizier in chinesischen Diensten. Die nötigen Schritte zur Befreiung des Herrn sind eingeleitet.

Shanghai, 27. Nov. Hier geht das Gerücht, die japanischen Truppen würden östlich von Wei-hai-Wei landen, den Hafen von der Landseite aus erstürmen und dann gegen Peking marschieren.

Sechs Kinder verbrannt. Im Dorfe Belez Bernandalla in der Provinz Granada hat sich ein furchtbares Unglück zugetragen. Im Laden eines Krämers namens Antonio Garcia entzündete sich ein Foh Petroleum und sechs kleine Kinder, darunter zwei Söhne des Krämers, ferner die Frau und die Mutter desselben, die sich im Boden befanden, wurden von den Flammen erfasst. Die Kinder, in Flammen gehüllt, stürzten hinaus auf die Straße, und die auf ihr Geschrei herbeigeeilten Nachbarn löschten zwar die brennenden Kleider derselben sofort, die armen Kleinen aber hatten solche Brandwunden erhalten, daß sie alleamt wenige Augenblicke darnach den Geist aufgaben. Obgleich im Laden Alles brannte, stürzte der Krämer, ohne auf die Gefahr zu achten, in denselben, zog seine Mutter und seine Frau aus der Glut und rettete sie. Er selbst aber ist dabei blind und seine Frau vor Schrecken wahnsinnig geworden.

Unterhaltender Teil.

Die Waldhexe.

Eine gespenstische Jagdgeschichte von v. Elmendorff. (Nachdruck verboten.)

Draußen heulte der eifige Nord durch die wenigen engen Gäßchen unseres Dorfes und peitschte ingrimmig seine schweren Novemberschauer gegen die festverschlossenen Fensterläden des Wirtshauses, aber je ungemütlicher es an jenem Abend im Freien war, um so molliger fühlte man sich drinnen am Stammtisch des „Verprellten Fuchses“.

Wir Ortsjunioren waren alle vollzählig versammelt, vom Nachhausegehen konnte bei diesem Hundewetter noch lange keine Rede sein, und so drängten wir denn den alten Schulz, heute, wo im Gebirge die ganze Hölle losgelassen schien, doch einmal etwas recht Schauerliches zum besten zu geben.

Der ergraute Grünrock war um ein derartiges Thema durchaus nicht verlegen, sondern begann nach einigem Räuspern:

„Ich — als alter Jäger — denke über vieles natürlich anderes als die studierten Herren von heutzutage“ — hier streifte sein Blick den Forstkandidaten — „mir ist es zum Beispiel nicht gleichgültig, ob mir ein altes Weib begegnet, ein Hase über den Weg läuft oder was derlei Vorbedeutungen mehr sind, aber an Gespenster selbst habe ich niemals geglaubt. Und doch hat einst nicht viel gefehlt, daß auch ich vom Aberglauben angesteckt wurde.“

Es war um's Jahr 48, alle Leute hatten den Hochmuthstempel bekommen, alles wollte herrschen und regieren. Der König sollte abgesetzt werden, eine Republik wollte man errichten, und bis zur Erreichung dieses sauberen Zieles bestahl man vorderhand den Staatsfädel wie und wo man konnte.

„Allgemeine Jagdfreiheit“ — so hieß eine der ersten Verheißungen dieser netten Volksbeglucker — profit Wahlzeit — als ob unser Herrgott das prächtige Bild nur in seinen Wald gesetzt hätte, damit es von irgend einem so nichtisauigen Vümmel zu Schanden geschossen würde — mir Kinderchens — mir dem Förster Schulz, bleibt Ihr mit Euren Gleichheitsanschauungen vom Halse!

Damals gab's in unserem schönen Lande noch überall Wild, Rotwild, sage ich Ihnen — Sechzehnder konnte man da noch ganz bequem

im freien Walde herumspazieren sehen; jetzt ist's freilich längst um all' diese Herrlichkeiten geschehen, und die Schuld hieran trägt eben dies verwünschte Jahr 48.

Aber sehen Sie, ich bin jetzt ein alter Mann, habe in meinem langen Leben zwar manch' Trübes und doch bei weitem mehr Glückliches genossen und bin für alles dies meinem Herrgott recht von Herzen dankbar, aber die schönste Freude, die mir der dort oben geschenkt hat, sind doch von jeher die paar Tage Urlaub gewesen, die ich alljährlich bei meinem Kollegen, dem jetzigen Förster meines damaligen Reviers, zubringe.

Denn ist auch sonst überall der starke Hirsch aus unseren Wäldern verschwunden, dort auf meinem alten Revier können Sie ihn noch antreffen, und daß dem so ist, nun, das kommt einfach daher, daß ich mir in jener tollen Zeit kein X für ein U vormachen ließ.

Natürlich kam eines schönen Tages so eine Schar Tagelöhne mit Schlapphüten, breiten Schärpen und schwarz-rot-goldenem Banner auch vor meine Oberförsterei gerückt und ließ mir unter den nötigen Feierlichkeiten von einem Gaunergesicht, das unaufhörlich ein weißes Tuch schwenkte, verstanden, ich möchte mich augenblicklich heraus zu ihrem Herrn Hauptmann — dieser Kerl hatte mir vor acht Tagen noch die Stiefel befohlen — verfügen, um den neuesten Befehl der provisorischen Regierung zu vernehmen.

Gott sei Dank hatte ich schon im Voraus von dem Herannahen der Rote Wind bekommen und mein Forsthaus in den nötigen Verteidigungszustand gesetzt, ich konnte daher diesem famosen Parlamentär ruhig erklären: Wenn mein Schuster oder sonst jemand etwas von mir wünsche, möge dieser gefälligst hübsch selbst zu mir kommen.

Na, um kurz zu sein — schließlich verließ man mir aus einer Entfernung von 50 Schritten — näher durfte mir das Gefindel nicht herankommen — die berühmte Jagdfreiheitsproklamation.

Als ich nun glücklich wußte, um was es sich eigentlich handelte, war ich um eine Antwort nicht verlegen:

„Jagdfreiheit? — Unfinn! — Wer von mir oder meinem Personal jagend angetroffen wird, kriegt eins auf die Rippen — damit basta! — Und jetzt zähle ich bis drei, wer dann noch im Schutzbereich der Försterei ist, hat im nächsten Augenblick die Knochen voll Hühnerchrot. — Eins!“ —

Na, wie die Schwefelbände da ausgerissen ist, das hätten Sie sehen sollen, und soviel in jenen Tagen auch anderswo niedergelassen wurde, bei mir blieb alles in der alten guten Ordnung. Aufpassen mußten wir natürlich wie die Festmacher, und jetzt komme ich endlich zu meiner eigentlichen Geschichte.“

Schulz machte eine kleine Pause, leerte seinen Maßtrug, bestellte sich einen neuen und fuhr dann fort:

„Also um auf die Geipenstergeschichte zu kommen, na mit der hatte es folgende Bewandnis:

Eines Abends rufe ich mir meinen jüngsten Forstgehilfen — es war ein strammer Bursche aus dem Thüringischen — Gott hab ihn selig — ist bei Königgrätz geblieben — und gebe ihm den Auftrag, er solle einen mittleren Bock abschießen. Als Standort nenne ich ihm einen alten Moorbruch, der von dem Wild sehr gern als Tränke benutzt wurde.

Da letzteres nun auch unter den Holzhackern bekannt war, sage ich noch zu Schröder, er möge mal nicht vor Tagwerden abtreten — selbst wenn er was geschossen — denn es sei doch möglich, daß in der schönen Vollmondnacht einer der Bauernburchen auf den Gedanken kommen könne, eben in jener Gegend so ein Wischen zu wildern.

Als ich am nächsten Morgen hinunter ins

Beilage.



Familienzimmer zum Kaffeetrinken gehe, vermisste ich am Tische Schröder. Es war schon 6 Uhr. Verwundert fragte ich meine anderen Untergebenen, ob sie denn nicht wüßten, wo ihr Kollege stecke.

Dieser habe ja gestern von mir einen Auftrag erhalten, seit der Zeit sei er nicht wieder zurückgekehrt, lautete die Antwort.

Mühsam setzte ich mich nieder, das Frühstück wollte mir nicht recht munden — wo nur eigentlich dieser Schröder blieb? — Unfinn, einem so kräftigen Burschen und tüchtigen Jäger pastert nicht so leicht etwas! — Wer weiß was der Grund seiner Verspätung ist; na, bald wird er ja selbst da sein, um die nötige Aufklärung zu geben!

Aber sonderbar, das Morgenbrot ging vorüber, und noch immer war keine Spur von meinem Schröder zu erblicken; allmählich fing ich doch an, ernstlich besorgt zu werden, und als sich meine Leute verabschieden wollten, um an ihren Dienst zu gehen, hielt ich sie zurück, denn zunächst mußte ich Gewißheit über das Schicksal meines Forstgehilfen haben.

Wir beschloßen, noch einige Zeit zu warten, ehe wir auf persönliche Nachforschungen ausgingen, aber — es ward sieben, es ward acht es ward neun Uhr — Schröder kam nicht. Da hielt es mich nicht länger im Forsthaus.

„Auf Kinder!“ rief ich dumpf meinen Leuten zu, „es gilt einem guten Kameraden. Schröders Hund soll uns begleiten, der wird am besten seinen Herrn finden!“

Mit finsternen Mienen schritten wir vorwärts; doch unser Genosse Wilderern zum Opfer gefallen, daran zweifelte niemand, und als mein alter Heideläufer sich sorgsam neue Zündhütchen auf die Büchse setzte und brummte: „Den Schröder haben sie nicht so einfach abgethan, da hat's erst einen tüchtigen Strauß gegeben und daher werden wir die Schurken schon rauskriegen!“ folgten wir bestimmd seinem Beispiel und untersuchten die Schösser unserer Gewehre.

„Diana“ schien zu wissen, um was es sich handelte, ließen wir sie doch noch beim Ausbruch die Stiefeln ihres Herrn beschnuppern, und so hatte denn der Lehrling alle Mühe, den auf das „Such verloren“ hastig vorstrebenden Hund festzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes aus Südafrika. Einem dem südafrikanischen Handelskontor in Dresden aus dem Norden Transvaals zugegangenen Berichte über südafrikanische Verhältnisse entnehmen wir Folgendes: Wir haben seit kurzer Zeit hier die Eisenbahn und in unserem Ort wurde die Reparatur-Werkstatt für die ganze Strecke Middelburg Pretoria gelegt. Der Verdienst durch Transportfahrten mittelst Ochsenwagens hört nun teilweise auf und der Bur muß sich mehr als bisher der Landwirtschaft widmen. Dafür hat er aber billige europäische Waren und kann sich sogar einen gewissen Luxus gestatten. Schon heute fällt es nicht mehr auf, im einfachen Bauernhause ein Pianoforte für 1600—2000 M zu finden, trotzdem Niemand das Instrument spielen kann, und moderne Möbel und Polsterstühle sieht man jetzt auf dem Lande allwärts. Der Engländer giebt sich natürlich redlich Mühe, die aus Deutschland hereinkommenden Waren noch Möglichkeit schlecht zu machen, nur das deutsche Bier lobt er; es muß auf die Flasche in englischer Sprache stehen: „Das beste Bier unter der Sonne“. Die Klagen über schlechte und unpraktische Verpackung deutscher Waren sind alt und werden von der englischen und amerikanischen Konkurrenz kräftig ausgenutzt. Bei Brechgut (Glas- und Porzellanwaren) sind die Klagen heute vielfach noch berechtigt, sonst aber oft unbegründet, aber man hat sich eben daran gewöhnt. Eine große Schuld an diesem schlechten Ruf tragen unzweifelhaft die englischen Speditoren. An den Abladeplätzen der Küste und Binnenlands hörte ich stets bei dem Ruf „German goods“ die Kisten in allen Fugen krachen, während man „Englisch goods“ mit großer Bedachtsamkeit ablad. Ich habe sogar englisches Brechgut in weitmüßigen Körpern so schlecht verpackt gesehen,

daß ich den Inhalt von außen bemerken konnte, und doch ist beim Auspacken nicht ein Teller zerbrochen vorgefunden worden.

Lübeck, 23. Nov. Ein eigentümlicher Streit ist in dem benachbarten Dösebade Travemünde ausgebrochen. Der dortige Armenarzt hatte einer Witwe, die Armenunterstützung bezieht, bis auf weiteres täglich 1 1/2 Liter lac vaccinum bonum (gute Kuhmilch) verordnet und diese aus der Apotheke beziehen lassen. Die Witwe hat nun die Milch drei Monate lang täglich aus der Apotheke erhalten und der Apotheker berechnete für 1 1/2 Liter 40 Pfg., in Summa 36 M 80 J. Das Armenkollegium weigerte sich nun, diese 36 M 80 J zu zahlen, mit der Begründung, daß diese „Medizin“ bei jedem Milchhändler um die Hälfte zu beziehen gewesen sei und daß der Fall, daß Kuhmilch als Arznei aus der Apotheke bezogen werde, wohl einzig dastehende. Der Apotheker hat nunmehr gegen das Armenkollegium den Rechtsweg beschritten.

Berlin, 24. Nov. Dem „N. Wiener Tagbl.“ wird von hier telegraphiert: „Auf dem hiesigen Standesamte wurden in dieser Woche siebenzehn neugeborene Knaben mit dem Taufnamen „Agir“ angemeldet.“

Eine schaurige Todesart wählte ein Arbeiter des Hammerwerks zu Jemeppeles-Berge. In der Mittagspause legte er seinen Kopf unter den großen Hammer und ließ dann den letzteren laufen. Ein herzu springender Arbeiter konnte nur eine Leiche wegziehen; der Kopf war nur noch ein Brei. Der Unglückliche war erst 17 Jahre alt.

Die furchtbare Durchschlagskraft unserer neuen Geschosse zeigte sich wieder einmal an einem traurigen Fall. In Blankenburg a. S. erschoss sich ein Muskettier. Die Kugel ging dem Mann durch den Kopf, durchschlug die Wand und im Dache noch einige Ziegelsteine.

Ein Freund der Vögel ist der soeben zum Statthalter von Elb-Lothringen ernannte Fürst v. Hohenlohe-Langenburg. Dies hat er besonders im Reichstag bei der Beratung der Gesetze zum Schutz der Vögel bewiesen, und er hat sich um das Zustandekommen dieser Gesetze sehr verdient gemacht. Bei dieser Gelegenheit jagte er im Jahr 1876 am 16. November: „Nur ungern habe ich den Storch in das Verzeichnis der zu schützenden Vögel aufgenommen, weil er sehr schwerer Verbrechen geziehen wird; allein, meine Herren, ich war zu schwach, denselben aus dem Verzeichnis auszuschließen, da es bekannt ist, mit welcher Anhänglichkeit die Bevölkerung diesen Vogel betrachtet und ich glaube, das namentlich von der Damenwelt behaupten zu dürfen.“

Ein Kronen-Diamant fehlt! Während der Ueberführung der Kaiserliche vom Nikolai-Bahnhofs nach der Peter Pauls-Festung ist ein großer Brillant aus der hinter dem Sarge einhergetragenen Krone verloren gegangen. Einige Summiere sind der Ansicht, daß der Brillant während des Tragens vielleicht aus Unvorsichtigkeit eingedrückt wurde und sich nun zwischen dem Sammesfutter und dem Metallgestelle befindet. Nach der Beerdigung wird die Krone daraufhin genau geprüft werden.

Als Millionärin ist vor etlichen Tagen eine Bäuerin in Orsay bei Paris im Alter von 94 Jahren gestorben. Fräulein Marie Tannies, eine alte Jungfer, brachte seit vielen Jahren den Sommer in dem genannten Städtchen zu und lebte so ärmlich, daß man sie allgemein für eine Bettlerin hielt, zumal sie gereichte Almosen nicht ablehnte. Jetzt erzählt man, daß Fr. Tannies ihr auf mehrere Millionen geschätztes Vermögen zur Hälfte der Stadt Orsay für wohlthätige Stiftungen und einen großen Teil der anderen Hälfte anderen humanitären Anstalten vermacht hat. Die „lachenden“ Erben schneiden dazu ganz sonderbare Gesichter.

Ein hübsches Geschäftchen. Einige reiche Handelsleute in Sevilla hatten, da das Silber so billig ist, 500000 Duros (ein Duro = 4 M) in England nachprägen lassen und dieselben hier in Umlauf gesetzt. Die Münzen waren zwar sehr schön ausgefallen, hatten auch denselben Silbergehalt wie die echten, aber man erkannte doch an einigen kleinen Einzelheiten

ihre Unrecht. Die Sache machte großen Standaal, besonders, als die Urheber entdeckt und gerichtlich belangt wurden. Jetzt aber denkt bereits Niemand an die Geschichte; die betreffenden Kaufleute befinden sich auf freiem Fuße und genießen ungestört die Früchte ihres Untertumens.

[Das Neueste.] „Was für Thee wünschen Sie, gnädige Frau?“ — „Geben Sie mir ein Pfund „five o'clock-Thee“ (5 Uhr-Thee) — das soll ja jetzt das Neueste sein!“ — [Falscher Verdacht.] Professorsgattin (auf dem Pulte ihres Satten das Werk: „Zur Kritik unserer Alten“ bemerkend, welches dieser gemeinschaftlich mit einem Kollegen herausgegeben): „So, also über uns arme Frauen schreiben diese Bösewichte! . . . Na wartet nur!“ — [Spieß der Höflichkeit.] Feiseur (der einer hochgestellten Persönlichkeit die Haare geschnitten): „Ezcellent, das war der schönste Abschnitt meines Lebens!“ — [Zimmer der Liebe.] Notar (zu seiner Gattin): „Wie kannst Du denn dem Willi Gabel und Messer wegnehmen?! Das Ehzeug gehört ihm — es wurde ihm von seinem Paten geschenkt. Du bekommst Unrecht, Margarethe, wenn sich Willi auf den Rechtsstandpunkt stellt!“ (Zl. Bl.)

[Kajernenhofblüte] Lieutenant: „Zelwebel! Sehen Sie mal diesen Mann im zweiten Glied an! Ist das Richtung?! . . . Kerl steht da wie entgleister Schlafwagen!“

Telegramme.

Berlin, 28. Nov. Major v. Marchtaler, derjenige württemb. Offizier, welcher seit einiger Zeit zum Militärattaché des Kaisers kommandiert ist, wurde zum Oberlieutenant befördert.

Weimar, 28. Novbr. Die Leiche des Erbgroßherzogs ist gestern Abend 8 3/4 Uhr hier eingetroffen und wurde zur Kirche übergeführt.

Barzin, 28. Nov. Die Trauerfeier wird Freitag oder Samstag im Schlosse stattfinden. Unausgesetzt laufen Depeschen ein, auch Coprivoli landolerte. Der Fürst wird nun Barzin baldigst verlassen. Die Gräfin Rangan übernimmt die Leitung des Bismarckschen Haushalts.

Budapest, 28. Novbr. Welerle teilte abends in einer Konferenz der liberalen Partei mit, daß der König dem Kabinet die Sanktion der Kirchengesetze zugesichert habe. Im übrigen siehe das gesamte Kabinet auf dem Standpunkt der Prinzipien und nicht der Personen.

Petersburg, 28. Nov. Gestern Abend 8 3/4 Uhr reiste das Prinzenpaar Heinrich von Preußen ab. Das Kaiserpaar geleitete dieselben zum Bahnhofs und verabschiedete sich herzlich. Am Bahnhofs fanden sich das Großfürstenpaar Sergius, die anderen Großfürsten, der Votschaster General v. Werder, die Votschaftsmitglieder, der bayerische Gesandte, der Hofminister und das Gefolge des Kaisers ein. Abends 6 Uhr reisten der Kronprinz von Rumänien, Admiral Gervais und General Boisdeffre ab.

London, 28. Nov. Reuter meldet aus Tientsin: Ein kaiserlicher Erloß entsetzt Vihung-Tschang aller Ehren und Würden, beläßt ihn aber in seiner Stellung als Vizkönig.

Yokohama, 28. Nov. Neutermeldung. Der Kaiser erließ an die japanische Armee und Flotte, welche Port Arthur genommen, folgende Proklamation: Port Arthur, welches der Feind für die Schutzwehr seines Landes hielt, ist von Euch mit einem Ansturm genommen worden. Wir würdigen Eure Dienste; da die Kälte zunimmt und das Ende der Operation noch in der Ferne liegt, so bewahrt Euch in guter Gesundheit, um Eure Leistungen fortzusetzen.

Yokohama, 28. Novbr. Der Gesandte Deterring, welchen China behufs Friedensunterhandlungen abgesandt hat, ist in Kobe angekommen und suchte eine Unterredung mit dem Premierminister nach.

Shanghai, 28. Nov. Kapitän Hannelen begab sich nach Shangaiwan behufs Besichtigung und Verstärkung der Befestigungen. Bei ihrem Eintritt in Port Arthur entdeckten die Japaner die verstümmelten Leichen ihrer Landsleute, welche gefangen worden waren.

